

✓  
**deutsche  
forschungsgemeinschaft**

**probleme der edition  
mittel- und  
neulateinischer texte**

A9  
488

Kolloquium  
der Deutschen Forschungsgemeinschaft  
Bonn  
26.-28. Februar 1973

Herausgegeben von  
Ludwig Hödl und  
Dieter Wuttke



HARALD BOLDT VERLAG KG  
BOPPARD 1978

Whitehead, F., 12  
Wieacker, F., 11  
Wilhelm, F., 49  
Wilson, N. G., 30  
Windfuhr, M., 11  
Winterbottom, M., 31

Wisbey, R. A., 18  
Witkowski, G., 11  
Wuttke, D., 11  
Zarri, G. P., 13  
Zeller, H., 3  
Zeumer, K., 52, 56

### Diskussion

Das Gespräch konzentrierte sich vorwiegend auf zwei Themengruppen: das Problem wirkungsgeschichtlicher Editionen und die Frage der Orthographie. – Die Kritik an LACHMANNs ausschließlicher Suche nach dem Archetyp, die lediglich die Individuelleistung des Autors berücksichtige, verband sich mit der Betonung des wirkungsgeschichtlichen Aspekts und der entsprechenden editorischen Verdeutlichung der Textstufen, an denen die jeweilige Wirkung des Textes abgelesen werden könne. Das, so wurde betont, bedeute jedoch keineswegs den radikalen Verzicht auf den ›Urtext‹, dessen Herstellung erst die genealogische Entfaltung des Textes im einzelnen zu verfolgen erlaube. – In der Frage der Orthographie wurde für die im engeren Sinne scholastischen Texte unter Hinweis auf vorliegende Editionen die Möglichkeit der Normalisierung aufrecht erhalten, da symbolisches Sprachverständnis hier keine Rolle spiele und die sachliche Bedeutung im Vordergrund stehe, so daß auf eine orthographische Verdeutlichung der historischen Distanz verzichtet werden könne.

α 147405

## VOTUM FÜR EINE ÜBERLIEFERUNGSKRITISCHE EDITIONSPRAXIS

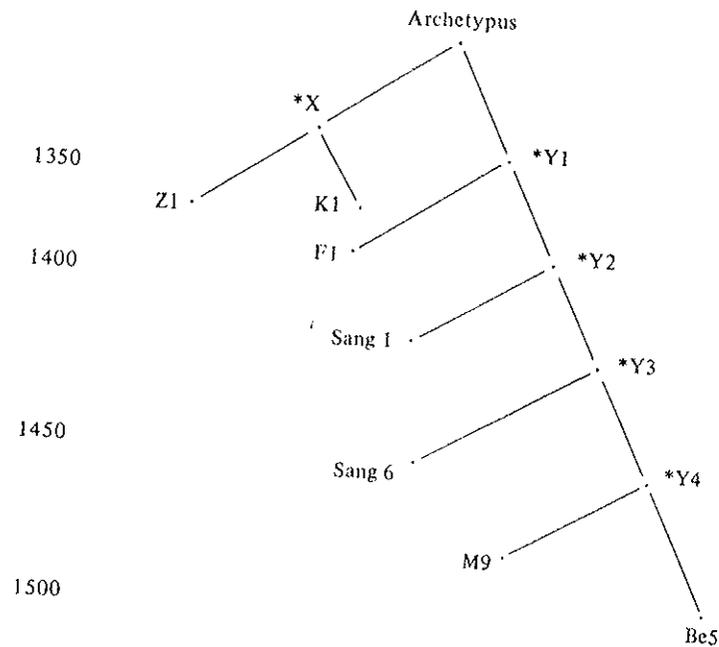
KURT RUH

Dieses Votum erfolgte im Anschluß an das Einführungsreferat von HORST FUHRMANN. Es ist hier erweitert durch das Beispiel der *Sieben Staffeln des Gebetes* Davids von Augsburg, weil es mir nicht tunlich erscheint, Prinzipien ohne jegliche Explikation zu formulieren. Wenn ich dabei auf eine eigene Ausgabe<sup>1</sup> zurückgegriffen habe, so nur, weil mir das Material völlig und bequem zur Verfügung stand. Diese Edition ist nach textkritischen Prinzipien eingerichtet, d. h. sie zielt auf den Autortext ab, der durch die Hs. Z1, vor allem durch die Bewahrung stilistischer Charakteristika Davids, am besten vertreten ist. Z1 diene deshalb als Leithandschrift. Der Archetypus ergab sich durch kritische Konfrontation von \*X (praktisch, da K1 nur in Fragmenten überliefert ist, identisch mit Z1) mit \*Y1. Zur Veranschaulichung wiederhole ich das Stemma (s. folg. Seite).

- Z1 : Zürich, Zentralbibl. Cod. C 76, 149<sup>va</sup>-158<sup>rb</sup>  
K1 : Karlsruhe, Landesbibl. Cod. St. Peter 85, 42<sup>vb</sup>-44<sup>rb</sup>, 7<sup>vb</sup>-8<sup>ra</sup>,  
13<sup>rb</sup>/<sup>va</sup>  
[= K1'] (Fragmente)  
F1 : St. Florian, Stiftsbibl. Cod. XI 123, 44<sup>v</sup>-54<sup>r</sup>  
Sang 1 : St. Gallen, Stiftsbibl. Cod. 1033, 57<sup>r</sup>-65<sup>r</sup>  
Sang 6 : ebd. Cod. 1066, 226<sup>rb</sup>-231<sup>vb</sup>  
Be5 : Berlin, Staatsbibl. der Stiftung Preußischer Kulturbesitz Ms.  
germ. 4° 1596, 20<sup>v</sup>-36<sup>r</sup>  
M9 : München, Staatsbibl. cgm 7264, 79<sup>rb</sup>-82<sup>ra</sup>

Die Frage ist, wie die Ausgabe nach überlieferungskritischen Prinzipien aussehen müßte, wobei die Ermessensfrage, ob im vorliegenden Fall textkritisch oder überlieferungskritisch vorgegangen werden soll, ausgeklammert sein soll. Grundsätzlich stellt sich diese Frage so: Die überlieferungskritische Ausgabe bietet sich bei Texten an, die durch ihren vielfachen Gebrauch mit unterschiedlicher Zweckbestimmung eine offene Überlieferungsform aufweisen, d. h. zahlreichen Textmutationen ausgesetzt waren, ja z. T. in verschiedenen Redaktionen erscheinen. Die originäre Fassung

<sup>1</sup> K. RUH (Hg.): David von Augsburg: Die sieben Staffeln des Gebetes in der deutschen Originalfassung (= Kleine deutsche Prosadenkmäler des Mittelalters 1), München 1965.



kann hier grundsätzlich nicht im Vordergrund wissenschaftlicher Bemühung stehen, und das gilt zumal dort, wo der Autor nicht bekannt ist bzw. kein historisches Interesse in Anspruch nehmen kann oder wo nicht der Autor-, sondern ein Gebrauchstext zur geschichtlichen Wirkung gekommen ist. Solche Kriterien stellen sich natürlich erst bei breiter Überlieferung ein. In dieser Hinsicht stehen die *Sieben Staffeln* als Beispiel überlieferungskritischer Textbehandlung an der untersten Grenze. Auch dürfte nicht behauptet werden, der Autortext sei hier von sekundärem Interesse: David ist ein Autor mit Profil und individuellen Stilcharakteristika. Unser Beispiel hat demnach nur methodische Relevanz. Editionsziel einer überlieferungskritischen Edition ist ein ›historischer, d. h. nachweisbar gelesener Text – im Gegensatz zum Rekonstruktionstext der kritischen Ausgabe –, und dieser gelesene Text ist so darzustellen, daß er das gesamte Rezeptionsfeld des Denkmals zu erschließen vermag. Die entscheidenden Prinzipien einer überlieferungskritischen Edition sehe ich in folgendem:

1. Es gibt grundsätzlich keine ›guten‹ und ›schlechten‹ (›verdorbenen, ›minderwertigen‹) Textzeugen. Präziser: ›schlecht‹ kann sich nur noch auf mechanische Verderbnisse (Zeilensprünge, Fehllösungen des Schrei-

bers, Kakographie etc.) beziehen, nicht aber auf bewußt vorgenommene Textveränderungen wie Kürzung, Ergänzung, Wortersatz.

2. Alle Textzeugen sind gleichermaßen sorgfältig zu untersuchen und zu beschreiben. Dies gilt besonders im Hinblick auf Auftraggeber, Schreiber, Besitzer und ihre Leserspuren.
3. Eine Gruppierung der Textzeugen, nach Möglichkeit ein Stemma, ist als Vorstellungsmodell der genealogischen Entfaltung des Textes und für den Stellenwert der einzelnen Zeugen notwendig, zumindest empfehlenswert. Als Mittel der Rekonstruktion braucht das Stemma nicht in Anspruch genommen zu werden.
4. Der Edition wird eine Hs. zugrunde gelegt, und zwar in ihrer möglichst ungeschmälerten individuellen Gestalt. Nur die (sicher erkennbaren) mechanischen Fehler werden emendiert. Unabdingbar bewahrt bleiben muß die Orthographie der Handschrift: im Hinblick auf die Bedürfnisse der Sprachwissenschaftler<sup>2</sup>. Eine Grenze ist nur durch die eingeschränkten technischen Möglichkeiten des Druckverfahrens gesetzt: so wird es nicht immer möglich sein, die oft sehr zahlreichen diakritischen Zeichen wiederzugeben. Das immer wieder beschworene Prinzip der ›Lesbarkeit‹ eines Textes unterstellt Leser, die sich nie mit solchen Denkmälern beschäftigen, und übersieht, wie schnell sich die Gewöhnung auch an ungewohnte Druckbilder vollzieht. Der Graphienhorror vieler Editoren scheint mir auf der nachhaltigen Bindung an Praxis und Ideal unserer klassischen Ausgaben zu beruhen. Geringe sprachgeschichtliche Bedeutung kommt der Groß- und Kleinschreibung zu. Bekanntlich fällt schon die Unterscheidung schwer, da es in spätmittelhochdeutschen Texten häufig großgeschriebene Minuskeln gibt. Es kann so kein Schade sein, die übliche Regelung genereller Kleinschreibung mit Ausnahme von Eigennamen und Satzanfängen durchzuführen. Andererseits kann Großschreibung zu den Schreiberprinzipien der Textgliederung gehören. Die für das Textverständnis erforderliche Interpunktion des Editors hätte darauf wie auf andere Gliederungszeichen zu achten. Die Unterschiede in der handschriftlichen Überlieferung sind hier beträchtlich. Wo sich Gliederungsprinzipien erkennen lassen, müßten sie die Grundlage der Interpungierung sein.

<sup>2</sup> Sieh u. a. W. BESCH: Schriftzeichen und Laut. Möglichkeiten der Lautwertbestimmung an deutschen Handschriften des späten Mittelalters, in: *ZfdPh* 80 (1961) S. 287–302.

5. Die Wahl der Leithandschrift fällt auf den Text, der die gebräuchlichste, d. h. wirkungsvollste Textgestalt (›Vulgata-Fassung‹) zu repräsentieren vermag.

Im Falle der *Sieben Staffeln* wäre dies F1. Beginn:

*Got ist ein ewigc anegen[ge] vnd ein volprachtes end alles gütcs, von dem fleuzzet vnd zu dem fleuzzet wider als daz volpracht wird.*

Verbessert wird die Schreibernachlässigkeit *anegen* statt *anegenge*.

6. Ein Lesartenapparat A dokumentiert das Verhältnis der Leiths. zur Vulgatafassung und zur originalnächsten Fassung (genealogische Lesarten).

*Sieben Staffeln*: F1 im Verhältnis zu \*Y1 und \*X. Wo \*Y1 und \*X zusammenfallen, liegt der Archetypus bzw. das Original vor.

Lesarten zum 1. Satz: 1 *ewigc*] \*Y1 \*X *ewiges* (*ewigc* ist Individuallesart von F1); *vnd* \*Y1] *vnd ist* \*X (die F1-Lesart *vnd* ist gleich der Vulgatafassung; \*X wiederholt die Kopula *ist*: als stilistisches Signum Davids handelt es sich um die Autorlesart); 2 *wider* nach *vnd* \*Y1 \*X (die Stellung von *wider* ist Individuallesart von F1).

7. Ein Lesartenapparat B, den man in der Regel nach dem Text bringen wird, bietet die Rezeptions-Lesarten in systematischer Darstellung: Zusätze, Auslassungen, Wortausfall, Formenersatz, Änderungen der Wortfolge etc. Ausgelassen werden die (sicher bestimmbaren) mechanischen Verderbnisse. Wo sich, bei kleineren Texten und eher schmaler Überlieferung, die systematische Entfaltung nicht lohnt, wird man nach Gruppenlesarten vorgehen<sup>3</sup>.

Unser kleiner Beispieltext gestattet nur die (übliche) Nennung nach der Textfolge.

1 *beginnen* (*anfang vnd begynnen* M9)\*Y4; *volkomen* (*volkumens* M9)\*Y4; 2 *güten* Sang 6; *von dem*] *won alles güt von jm* Sang 1; *von* bis 10<sup>4</sup> *gebettis* fehlt Be; *fleuzzet* (1)] *außflewßet* M9; *zu dem* fehlt Sang 6; *dem*] *jm* \*Y2; 3 *alls gut vnd darumb alles daz* M9; *wird*] *vnd volkumen ist* Sang 6.

8. Die ausgesparten mechanischen Verderbnisse werden (allenfalls) in der Beschreibung der jeweiligen Hs. kurz und generell charakterisiert. In diesen Zusammenhang gehören auch spezifische Darstellungsformen

<sup>3</sup> Vgl. dazu G. STEER (Hg.): Konrad von Megenberg. *Von der sel.* Eine Übertragung aus dem *Liber de proprietatibus rerum* des Bartholomäus Anglicus (= Kleine deutsche Prosadenkmäler des Mittelalters 2), München 1966, S. 24ff.

<sup>4</sup> Die Ziffer bezieht sich auf den Zeilenindex der Ausgabe.

des Schreibers wie Titel, Überschriften, Schlußformeln, Abschnittsgliederung, Rubrizierung etc.

9. Auf Grund der textlichen und kodikologischen Daten ist eine Überlieferungs-(Wirkungs-)geschichte des Textes möglich, die je nach Umfang und Bedeutung in der Einleitung zur Textausgabe oder auch, bei umfangreichen Werken, in einer besonderen Studie vorzustellen ist. Die Überlieferungsgeschichte der *Sieben Staffeln* ergäbe sich aus folgenden Daten:

1. Keine Hs. stammt aus Augsburg oder Regensburg, dem engeren Wirkungsraum Davids und den Zentren franziskanischen Schrifttums im ausgehenden 13. Jahrhundert.
2. In der Mitte des 14. Jahrhunderts gelangte der Text in originalnaher Gestalt in den alemannischen Westen (Hss. Z1 und K1).
3. Eine andere Fassung (\*Y) fand über eine mitteldeutsche oder nordbairische Zwischenstufe einerseits noch im 14. Jahrhundert den Weg ins Mittelbairische (Hs. F1), andererseits, wenig später, ins Hochalemannische (Hss. Sang 1 und Sang 6; letztere ist als Bearbeitung anzuspüren).
4. Die hochalemannische Version wurde für eine Kompilation mit der Paternosterparaphrase Davids<sup>5</sup> herangezogen, die in zwei verschiedenen Ausformungen des späten 15. Jahrhunderts, einer hochalemannischen (Be5) und einer bairischen (M9), vorliegt.
5. Von den 7 Textzeugen lassen sich fast alle als Frauenklosterhandschriften nachweisen. Sang 6 stammt aus dem Benediktinerinnenkloster St. Wiborada in St. Gallen, Be5 aus dem Augustinerinnenkloster Inzigkofen, M9 aus dem Dominikanerinnenkloster Medingen, Z1 befand sich im 15. Jahrhundert im Dominikanerinnenkloster Adelhausen bei Freiburg i. Br. und dürfte diesem aus Klosterbesitz zugegangen sein. Von Sang 1 kann kaum ein Zweifel darüber bestehen, daß es einem der Frauenklöster der Stadt St. Gallen oder der näheren Umgebung entstammt. F1 und K1 weisen vom Handschriftentypus her auf eine moniale, zumindest monastische Provenienz. Die *Sieben Staffeln* sind so als ausgesprochene Klosterlektüre ausgewiesen.

<sup>5</sup> S. FRANCIS MARY SCHWAB: David of Augsburg's ›Pater-noster‹ and the Authenticity of his German Works (= Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters 32), München 1971; siehe S. 69ff. und Stemma S. 87.

Die skizzierte Editionsweise, die im Detail auszuarbeiten und praktisch zu erproben wäre, darf die Bezeichnung ›historisch-kritisch‹ für sich beanspruchen. Sie ist ›historisch‹, indem sie einen in vorliegender Gestalt verbreiteten und gelesenen Text bietet und diesen, durch die Lesartenapparate und die Überlieferungsgeschichte, in ihrer Gesamtrezeption vorstellt. Sie ist ›kritisch‹, indem sie zugleich den Bezug zum Autortext, so weit er sich fassen läßt, klarlegt.

a 14740b

NOTES ET OBSERVATIONS AU SUJET DES ÉDITIONS  
DE TEXTES MÉDIÉVAUX

MARIE THÉRÈSE D'ALVERNY

Ce n'est pas sans quelque appréhension que nous avons accepté l'invitation instante du professeur HÖDL. Nous avons commencé, à l'occasion des congrès de philosophie médiévale à réunir les éditeurs de textes pour essayer de coordonner nos efforts et arriver à indiquer des normes souhaitables; il s'est agi surtout du mode de présentation des éditions et de l'établissement des indices, et la question fondamentale, c'est à dire les bases de l'établissement du texte n'a guère été discutée.

Sur ce point, nous n'avons pas la prétention de donner des conseils à d'autres, sans doute plus compétents que nous. Nous nous contenterons de vous soumettre quelques réflexions tirées de l'expérience, et à exposer le cas particulier des éditions de textes des traductions gréco-latines et arabolatines, à propos de quelques publications récentes ou en cours d'exécution. Tous les éditeurs s'accordent pour admettre que le but ultime de leurs efforts est de faire connaître un ouvrage sous une forme aussi proche que possible de l'original. Il faut donc s'efforcer de remonter à un archétype, et d'établir un schéma de la tradition manuscrite. Telles sont du moins les normes officielles, mais leur application n'est pas sans soulever de sérieuses difficultés, et les sceptiques peuvent se demander jusqu'à quel point l'ambition de reconstituer un archétype est justifiée ou illusoire. Les normes des éditions critiques ont en effet d'abord été établies par des philologues, et pour les textes des auteurs classiques. En ce cas, il n'y a pas d'espoir de faire mieux que de remonter jusqu'aux textes revus et corrigés au V<sup>e</sup> et au VI<sup>e</sup> siècle (en laissant de côté la découverte fortuite de quelques graffiti ou fragments de papyrus).

D'autre part, on peut admettre que les copistes s'efforcent en principe de reproduire fidèlement les textes des auteurs anciens; il en va de même – toujours en principe – des textes sacrés. Néanmoins tant pour les uns que pour les autres, il est bon de se reporter aux instructions données par Cassiodore dans les *Institutiones* au sujet des corrections qu'il convient d'apporter à un texte apparemment corrompu – ceci pour les textes sacrés; et, pour les auteurs classiques de lire la correspondance de Loup de Ferrières à la recherche d'un second exemplaire pour corriger et compléter une copie défectueuse; l'on peut soupçonner que certains des beaux ma-